

Von der Erde zum Mond

Von Jules Verne.

(6. Fortsetzung.)

„Nein, aber auf den Thalschloß; auch überschreitet sie nicht eine Höhe von einhundert Fuß.“

„Jedenfalls thun Sie gut daran, Vorsichtsmaßregeln zu treffen; denn diese Luft wird entsehrlich dünn sein.“

„Oh, besser Herr, für einen einzigen Menschen wird sie stets genug sein; bin ich übrigens erst einmal oben, so werde ich bemüht sein, mit meinem Besien Spararm umzugehen und nur bei großen Gelegenheiten zu atmen.“

„Da wir also,“ fuhr Michael Ardan mit heiterer Miene fort, „über die Erstanz einer gewissen Atmosphäre einig sind, so sind wir gezwungen, das Vorhandensein einer gewissen Wassermenge zuzugeben. Wir kennen nur eine Seite des Mondes, und wenn es auf der Hälfte, die er uns zulehrt, nur wenig Luft giebt, so ist es möglich, daß es auf der entgegen- gesetzten Seite recht viel giebt.“

„Und aus welchem Grunde?“

„Weil der Mond unter dem Einfluß der Anziehungskraft der Erde die Gestalt eines Hies angenommen hat, das uns die schwächere Spitze zuwendet. Hieraus ergibt sich der Schluß der Hansen'schen Rechnungen, daß sein Schweremittelpunkt in der jenseitigen Hälfte liegt. Daher auch die Anschauung, daß alle Luft- und Wassermassen in den ersten Tagen nach der Entsehrung unseres Trabanten auf die andere Seite gezogen worden sind.“

Einmüßig bezeugten ihm 300,000 Zuhörer ihren Beifall. Der Gegner Michael Ardans wollte noch reden, aber er konnte sich nicht verständlich machen. Es wurde geschrien, und die Drohungen hagelten auf ihn ein.

„Vor die Thür! vor die Thür!“ schrie die aufgeregte Menge.

Er aber, fest an die Kampe gelehnt, rührte sich nicht und ließ den Sturm ausstoben, der mächtig angewachsen wäre, wenn ihn Michael Ardan nicht mit einer Gebärde befähigt hätte.

„Sie wünschen noch einige Worte hinzuzufügen?“ fragte er ihn auf die verbindlichste Art.

„Gewiß, hundert, tausend,“ antwortete der Unbekannte erregt. „Der vielmehr mein, ein einziges. Um auf Ihrem Vorhaben zu beharren, müssen Sie ein —“

„Ein Narr sein! Wie können Sie mir etwas der Art vorkahlen, da ich meinen Freund Barbicane um ein zylindrisches Geschöß gebeten habe, weil ich unterwegs nicht wie ein Eichhörnchen in der Trommel rund herum springen will!“

„Aber, Unglücklicher, der ungeheure Gegenstoß wird Sie bei der Abfahrt in Stücke zertrümmern.“

„Mein verehrter Gegner, Sie be- züglich auf eine nicht zu leugnende, denn auch die einzige Schwierigkeit; indessen habe ich eine viel zu gute Meinung von dem industriellen Ge- nie der Amerikaner, um zu glauben, daß sie dieselbe nicht überwinden wür- den.“

„Aber die Hitze, die sich bei der Geschwindigkeit des Projektils in den Luftströmen entwickelt?“

„Oh! die Wundung ist stark, und ich werde die Atmosphäre sehr schnell durchdringen.“

„Aber Lebensmittel? Wasser?“

„Ich habe berechnet, daß ich mich für ein Jahr verproviantieren kann, und meine Fahrt dauert nur vier Tage.“

„Aber die Luft die Sie unterwegs einathmen müssen?“

„Diese werde ich auf chemischem Wege erzeugen.“

„Aber der Sturz auf den Mond, wenn Sie überhaupt je eintreffen?“

„Der wird sehrmal weniger schmerzhaft erfolgen, als der Sturz auf die Erde, da das Gewicht auf der Mondoberfläche sehrmal geringer ist.“

„Endlich aber vorausgesetzt, alle Schwierigkeiten seien gelöst, alle Hindernisse entfernt, und alle Umstände vereinigen sich zu Ihren Gunsten, ferner angenommen, Sie kommen heil und gesund auf dem Mond an, auf welchem Wege kehren Sie zurück?“

„Ich kehre nicht zurück!“

Auf diese in ihrer Einfachheit er- habenen Antwort blieb die Versamm- lung stumm. Dies Schweigen aber war bedauerlich, als ein begeisterter Zu- behörer geredet wäre. Der Unbekannte benutzte die Gelegenheit zu einem letzten Einwand.

„Sie mordeten sich unfehlbar selbst!“ rief er aus, „und Ihr Tod, der Tod eines Wahnsinnigen, hat nicht einmal der Wissenschaft irgend einen Dienst geleistet.“

„Sprechen Sie weiter, edler Un- bekannter, denn Ihre Prophezeiungen haben wahrlich einen guten Klang.“

„Oh! das ist zuviel!“ rief der Ge- gner Michael Ardans, „und ich weiß nicht, warum ich eine so wenig ernst- hafte Erörterung fortführe. Führen Sie nach Belieben Ihr tolles Unter- nehmen durch! Denn nicht Sie sind es, an den man sich halten muß, ein anderer hat die Verantwortlichkeit für Ihr Thun.“

„Und wer ist das?“ fragte Michael Ardan mit gebieterischer Stimme.

„Der Ignorant, der diesen ebenso unmöglichen, als lächerlichen Versuch geplant hat.“

Der Angriff war direkt. Seit der Einmischung des Unbekannten strengte sich Barbicane gewaltig an, ruhig zu bleiben, und wie ein Sparherd seinen eigenen Rauch zu verzehren. Da er sich aber auf diese verlegende Weise genutzte, erhob er sich mit Heftigkeit und ging auf seinen Gegner los, als er sich plötzlich von ihm getrennt sah.

Mit einem Male wurde die Kampe von hundert kräftigen Armen emporgehoben, und der Präsident des Gun-Klubs theilte mit Michael Ardan die Ehre des Triumphes.

Während des Triumphzuges hatte das Jubelgeschrei der ungeheuren Menge seinen Höhepunkt erreicht. Michael Ardan ließ sie mit offenbarem Vergnügen gewähren. Einige Male schien die Kampe zu rollen und zu stampfen, wie ein von den Wogen geschleubertes Schiff. Aber die beiden Helmen des Meetings hatten Seemannsfüße; sie strauchelten nicht, und ohne Unfall lief das Schiff in Tampa-Town ein. Michael Ardan gelang es glücklich, sich den letzten Huldigungen seiner kräftigen Gegner zu entziehen. Er schlüpfte in das Hotel Franklin, erreichte mit knapper Noth sein Zimmer und warf sich auf das Bett, während ein Heer von 100,000 Menschen unter seinen Fenstern Wade hielt.

Während dieser Zeit hatte sich eine kurze, entscheidende Scene zwischen dem geheimnißvollen Unbekannten u. dem Präsidenten des Gun-Klubs ab- gespielt. Barbicane war stracks auf seinen Gegner zugegangen.

„Kommen Sie!“ sagte er kurz.

Dieser folgte ihm über den Quai, und bald befanden sich beide allein vor dem Eingang des Gestades von Jones-Fall.

„Wer sind Sie?“ fragte Barbicane.

„Der Kapitän Nicholl.“

„Ich ahnte es. Bis her hatte der Zufall Sie niemals auf meinem Weg geführt.“

„Ich selbst habe diese Begegnung gesucht.“

„Sie haben mich beleidigt und werden mir über diese Beleidigung Re- chenschaft ablegen.“

„Auf der Stelle.“

„Nein. Ich wünsche, daß es ein Geheimniß zwischen uns beiden bleibt. Drei Meilen von Tampa-Town liegt das Geschöß von Shersnow. Sind Sie damit einverstanden, das Geschöß morgen früh 5 Uhr von der einen Seite zu betreten.“

„Sie werden Ihre Büchse nicht ver- lassen.“

„Ebensowenig, als Sie die Ihrige,“ antwortete Nicholl.

„Wir sind eben so,“ antwortete J. M. Maston. „Doch eilen wir.“

So schnell auch Michael Ardan und der andere über die noch taufeuchten Ebenen und durch die Büsche und Creeks eilten, um den Weg möglichst abzukürzen, so konnten sie doch das Geschöß von Shersnow nicht vor ein halb sechs Uhr erreichen. Barbicane mußte schon seit einer halben Stunde vorüberge- gangen sein.

Da arbeitete ein alter Buchmann, der damit beschäftigt war, die abge- schlagenen Holzstücke in Bündel zu- sammen zu schüttern; schreiend ging J. M. Maston auf ihn los:

„Haben Sie einen mit einer Büchse bewaffneten Mann in das Geschöß gehen sehen, den Präsidenten Barbicane, lieber Freund?“

Der treffliche Schriftführer des Gun-Klubs war der Meinung, daß der Prä- sident in der ganzen Welt bekannt sein müßte. Aber der Buchmann schien ihn nicht zu verstehen.

„Einen Jäger?“ fragte Ardan dar- auf.

„Einen Jäger, ja,“ versetzte der Buchmann.

„Ist das schon lange her?“

„Schon eine Stunde ungefähr.“

„Zu spät!“ rief Maston.

„Haben Sie einen Flintenschuß ver- nommen?“ fragte Michael Ardan.

„Nein.“

„Keinen einzigen?“

„Keinen einzigen. Der Jäger schien nicht gerade jagdlustig zu sein.“

„Was ist da zu thun?“ bemerkte Maston.

„Wir gehen in das Geschöß, wenn uns auch eine Kugel erwischen sollte, die nicht für uns bestimmt ist.“

„Ah!“ rief Maston mit einem nicht mißzuverlesenden Ausdruck. „Wir sind zehn Meilen in meinem Kopf lie- ber, als eine einzige in Barbicanes Kopfe.“

„Also vorwärts!“ sagte Ardan, in- dem er die Hand seines Begleiters er- griff.

Nach einer Stunde vergeblichen Suchens machten die beiden Gefährten Halt. Ihre Angst wuchs mehr und mehr.

„Es ist alles vorbei!“ sagte Maston entmüthigt. „Ein Mann wie Barbi- cane hat seinen Feind nicht überlistet, ihm keine Schlinge gestellt oder ihn in einen Hinterhalt gelockt. Dazu ist er zu ehrlich, zu müthig.“

Die Nachforschung währte noch eine Stunde, während welcher sie den größ- ten Theil des Geschößes durchsuchten. Nichts verrieth die Anwesenheit der beiden Gegner. Das machte die Aus- sage des Buchmannes zweifelhaft, und Ardan verzichtete schon darauf, eine zweifelhafte Retrospektive länger fort- zusetzen, als Maston plötzlich still- stand.

„Still!“ sagte er. „Dort ist etwas!“

„Was?“ versetzte Michael Ardan.

„Ein Mann!“

„Erkenntst Du ihn?“ fragte Michael Ardan.

„Ja, es ist der Kapitän Nicholl!“

„Gehen wir zu ihm!“ sagte Michael Ardan. „Wir wissen denn wenigstens, woran wir sind.“

Die beiden Gefährten waren noch nicht fünfzig Schritte weit gegangen als sie anhielten, um den Kapitän ge- nau ins Auge zu fassen. Sie bilde- ten sich ein, einen Menschen, ganz von seinen Nachgedanken eingenommen, zu finden, und blieben, als sie ihn sahen, erstarrt stehen.

Zwischen zwei riesenhaften Tulpen- bäumen war ein Netz ausgespannt, in dem ein kleiner Vogel mit den Flü- geln hängen geblieben war und ein jämmerliches Klagegeschrei ausstieß. Der Vogelsteller, der diese gefährliche Schlinge gelegt hatte, war kein mensch- liches Wesen, sondern eine giftige Spinne, die nur in diesen Gegenden vorkommt, von der Größe eines Tau- beneies und mit riesigen Beinen ver- sehen. In dem Augenblick, als sich das hochfahige Thier auf seine Beute stürzen wollte, mußte es plötzlich um- kehren und auf den hohen Zweigen des Tulpenbaumes eine Zuflucht neh- men; denn ein gefährlicher Feind trat ihm drohend in den Weg.

Kapitän Nicholl nämlich legte seine Büchse nieder, verzog die Gefahr seiner Lage und versuchte so sorgfältig als möglich das in dem Spinnennetz gefangene Opfer zu befreien. Als er damit zu Ende war, gab er dem klei- nen Vogel, der freudig mit den Flü- geln schlug und verschwand, die Frei- heit.

Gerührt sah ihn Nicholl durch die Zweige entweichen, als er eine bewegte Stimme diese Worte sprechen hörte: „Sie sind ein wackerer Mann!“

Er drehte sich um. Michael Ardan stand vor ihm.

„Michael Ardan!“ rief der Kapitän aus. „Was führt Sie hierher, mein Herr?“

„Ich will Ihre Hand drücken, Nicholl, und Sie hindern, Barbicane zu tödnen oder von ihm getödtet zu wer- den.“

„Barbicane,“ sagte der Kapitän, „den ich seit zwei Stunden suche, ohne ihn finden zu können, wo hält er sich verborgen?“

„Nicholl,“ sagte Michael Ardan,

„das ist nicht fein. Man muß seinen Gegner immer achten; seien Sie ruhig, ist Barbicane am Leben, so finden wir ihn, und zwar um so leichter, da er doch Sie suchen muß, wenn er sich nicht damit vergnügt hat, gefangenen Vögeln zu Hilfe zu eilen. Haben wir ihn aber gefunden, so sagt Ihnen Michael Ardan, daß von einem Duell weiter keine Rede sein kann.“

„Zwischen dem Präsidenten Barbi- cane und mir,“ sagte Nicholl mit Nach- druck, „ist ein derartiger Zwist ent- brannt, daß nur der Tod des einen von uns...“

„Gehen Sie doch! Gehen Sie doch!“ bemerkte Michael Ardan. „Wadere Leute, wie Sie sind, können sich wohl haben, aber sie achten sich. Sie wer- den sich nicht schlagen.“

„Ich werde mich schlagen, mein Herr.“

„Gewiß nicht.“

„Kapitän,“ sagte hierauf J. M. Maston sehr herzlich, „ich bin der Freund des Präsidenten, sein alter ego; wollen Sie durchaus Jemand tödnen, so zielen Sie nach mir. Das ist genau dieselbe Geschichte.“

„Mein Herr,“ sagte Nicholl und griff unwillkürlich nach seiner Büchse; „solche Scherze...“

„Freund Maston scherzt nicht,“ ant- wortete Michael Ardan, „und ich ver- stehe den Gedanken, sich für einen Menschen, den er liebt, tödnen zu lassen. Aber weder er noch Barbicane werden von Nicholl's Kugeln fallen, denn ich habe den beiden Rivalen einen so ver- löbten Vorstoß zu machen, daß sie ihn bereitwilligst annehmen wer- den.“

„Und welchen?“ fragte Nicholl mit offener Ungläubigkeit.

„Geduld,“ erwiderte Ardan, „ich kann dies nur in Barbicanes Gegen- wart mittheilen.“

„Suchen wir ihn also?“ rief der Kapi- tän.

Sofort machten sich die drei Männer auf den Weg; der Kapitän hatte seine Büchse aufgenommen und um die Schulter gehängt und ging schweigend mit raschen Schritten vorwärts.

Eine halbe Stunde suchten sie ver- gebens, als J. M. Maston innehielt.

„Auf, fünfzig Schritte Entfernung, lehrte ein Mann unbeweglich mit dem Rücken an einem riesigen Trompeten- baum.“

„Das ist er!“ meinte J. M. Maston und rief:

„Barbicane! Barbicane!“

Keine Antwort! Ardan stürzte auf seinen Freund los; in dem Augenblick aber, wo er ihn in seine Arme schließen wollte, blieb er plötzlich stehen und stieß einen Schrei der Ueberstichung aus.

Barbicane zeichnete, mit dem Blei- stift in der Hand, geometrische For- meln und Figuren in sein Notizbuch, während sein Gewehr am Boden ruhte.

„Ah!“ rief er endlich. „Du hier? Ich habe es gefunden, Freund, ich habe es gefunden!“

„Was?“

„Mein Mittel.“

„Was für ein Mittel?“

„Das Mittel, bei der Abreise des Projektils die Wirkung des Gegensto- ßes aufzuheben.“

„Wirklich?“ fragte Ardan, indem er dem Kapitän zuwinkte.

„Gewiß, Wasser, einfaches Wasser hält den Druck aus. Ach, Maston,“ rief Barbicane, „auch Sie?“

„Er selbst,“ antwortete Michael Ar- dan, „und gestatte, daß ich dir gleich- zeitig den trefflichen Kapitän Nicholl vorkstelle.“

„Nicholl!“ versetzte Barbicane, der einen Augenblick stehen geblieben wa- ren. „Verzeihen Sie, Kapitän, ich habe ganz vergessen, ich bin bereit...“

Ohne den beiden Feinden Zeit zu lassen, sich auszusprechen, mißte sich Michael Ardan in die Angelegenheit.

„Es ist ein Glück, meiner Frau,“ sagte er, „daß zwei wadere Männer Ihrer Art noch nicht aneinander ge- raten sind. Wir hätten jetzt den einen oder den anderen zu beinonen. Doch, Gott, der eingegriffen, sei Dank, es ist nichts mehr zu fürchten. Wenn man seinen Haß vergessen kann, weil man sich in median'sche Probleme ober in die Vernichtung von Spinnennetze- weben vertieft, so ist dieser Haß wohl Niemandem gefährlich.“

Diese Lage war etwas lächerlich und die Wendung so unerwartet ge- kommen, daß Barbicane und Nicholl nicht wußten, wie einer dem andern gegenüber seine Haltung wahren sollte. Michael Ardan lächelte das Wohl und beschloß, die Verflüchtung zu beschlei- gen.

„Werthe Freunde,“ sagte er mit dem lebenswürdigsten Lächeln auf seinen Lippen, „zwischen Ihnen hat stets nur ein Mißverständniß obgewaltet, nichts weiter. Nun gut! Um zu beweisen, daß zwischen Ihnen alles aus ist, und daß Sie bereit sind, das Leben in die Schanze zu schlagen, so nehmen Sie den Vorschlag an, den ich Ihnen ma- chen will.“

„Sprechen Sie,“ sagte Nicholl.

„Freund Barbicane glaubt, daß sein Projektil direkt den Mond erreicht.“

„O gewiß,“ versetzte der Präsident. „Und Freund Nicholl ist überzeugt, daß es auf die Erde zurückfällt.“

„Dessen bin ich gewiß,“ sagte der Kapitän.

„Gut!“ fuhr Michael Ardan fort. „Ich behaupte zwar nicht, Ihrer Meinung zu sein; aber ich sage Ihnen kurz und bündig; reifen Sie mit mir und sehen Sie, ob wir die Reise aus- führen.“

Bei diesem unerwarteten Vorschlag bildeten beide Gegner einander an und

beobachteten sich.

„Nun?“ fragte Michael Ardan höchst verbindlich. „Ein Gegenstoß ist ja nicht mehr zu befürchten.“

„Angenommen!“ rief Barbicane aus.

So schnell er aber auch dies Wort ausgesprochen hatte, Nicholl ließ es genau in demselben Augenblick hören.

„Hurra! Bravo! Vivat! Hippip- hip!“ rief Michael Ardan und faßte die Hände der beiden Gegner. „Jetzt, da die Angelegenheit geordnet ist, mein Freund, gestatten Sie mir, Sie zum Frühstück einzuladen.“

3 u e i u n d z w a n z i g s t e s K a p i t e l.

Der neue Bürger der Vereinigten Staaten.

Noch an demselben Tage erfuhr ganz Amerika gleichzeitig das Aben- teuer zwischen dem Kapitän Nicholl und dem Präsidenten Barbicane und dessen ungehörlichen Ausgang. Die Rolle, die bei diesem Ereigniß der rit- terliche Europäer spielte, sein uner- warteter Vorschlag, der die Schwierig- keiten völlig beseitigte, die gleichzeitige Zustimmung beider Parteien, diese Eroberung des Mondcontinents, die Frankreich und die Vereinigten Staa- ten miteinander im Schilde führten, alles dies zusammen steigerte die all- gemeine Beliebtheit Michael Ardans bedeutend.

Von diesem Tage an hatte Michael Ardan keinen Augenblick Ruhe mehr. Unaufhörlich trafen Deputationen aus allen Ecken der Vereinigten Staaten ein. Wohl oder übel mußte er sie empfangen. Er schüttelte ihre Hände und buzte sie, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben; er war bald erschöpft, seine Stimme wurde von den vielen Audienzen heiser, und seinen Lippen entfuhr nur noch unverständ- liche Laute, und heinabe hätte er sich eine Magenentzündung zugezogen, in- folge der vielen Töße, die auf das Wohl aller Staaten ausgebracht wur- den.

Unter den Deputationen aller Art, die ihn bestürmten, hülte sich diejenige der Lunatiker sehr wohl zu verstehen, was es dem zukünftigen Eroberer des Mondes schuldigt waren. Cines Tages suchten ihn einige dieser armenelosen Menschen auf, die in Amerika sehr zahlreich waren, und verlangten, mit ihm in ihr Vaterland zurückzukehren. Einige von ihnen behaupteten, „selbst- ständisch“ zu sprechen, und wollten es Michael Ardan lehren. Gutmüthig ging er auf ihre unschuldige fire Idee ein und nahm von ihnen Aufträge an ihre Freunde auf dem Monde entgegen.

Anmitten seines Triumphes konnte Michael Ardan seiner Verpflichtung entgegen, die berühmten Leuten aufzu- legen wurden. Einige Unternehmer wollten ihn ausstellen. Varnum bot ihm eine Million, um ihn von Stadt zu Stadt durch die Vereinigten Staa- ten zu führen und wie ein Wunderthier zur Schau zu stellen. Michael Ardan nannte ihn einen Elefantenführer und meinte, er sollte sich nur selbst herum- führen.

Er hatte nicht allein die Männer, sondern auch die Frauen für sich. Welch ungeheure Zahl reicher Heirathen wa- ren ihm geboten. Die alten Wittis, besonders diejenigen, welche schon vor vierzig Jahren alte Jungfern gewor- den waren, schwärmten Tag und Nacht vor seinen Photographien.

Zweifellos hätte er Lebensgefährt- ninnen zu Hunderten gefunden, selbst unter der Bedingung, ihm in die Lüfte zu folgen. Unter gewissen Umständen können Frauen von unerschütterlichem Muth sein. Seine Absicht aber war es keineswegs, den Mond zu bevöl- kern, und dahin eine aus französischem und amerikanischem Blute gemischte Rasse zu verpflanzen. Er lehnte da- her ab.

„Dort oben,“ sagte er, „mit einer Evasstochter die Rolle eines Adam zu spielen, dafür dankt ich. Ich brauchte dann nur noch die Bekanntschaft einer Schlange zu machen!“

Bei dieser Gelegenheit sei ein Vor- schlag J. M. Mastons eingeschaltet. Als der Schriftführer des Gun-Klubs vernahm, wie Barbicane und Nicholl auf den Gedanken Michael Ardans ein- gingen, beschloß er, sich ihnen anzu- schließen, und den vierten bei der Partie zu spielen. Er verlangte also eines Tages, an der Reise theilzuneh- men. Barbicane, untröstlich abschla- gen zu müssen, gab ihm zu verstehen, das Projektil könne eine so große Zahl von Reisenden nicht fassen. In seiner Verzweiflung suchte J. M. Maston Michael Ardan auf, der ihn aufforder- te, sich zu beschließen, und Argumente ad hominem geltend machte.

„Siehst Du, mein lieber Maston,“ sagte er zu ihm, „du darfst meiner Worten keine böse Bedeutung unter- schieben. Aber schau, du bist doch wahrlich nicht vollständig genug, um dich auf dem Monde zeigen zu können.“

„Nicht vollständig genug!“ rief der wadere Jnvalide.

„Gewiß, werther Freund; setze den Fall, daß wir mit den Einwohnern da oben zusammen gerathen. Wächstest Du ihnen denn einen so traurigen Be- griff von dem, was hier unten vor- geht, beibringen, sie lehren, was Krieg ist, ihnen zeigen, daß es ein sehr guter Zeitvertreib ist, sich niederzujemeln, aufzutreffen und alle Gliedmaßen zu brechen, und alles das auf einem Welt- körper, der imlande ist, Milliarden von Einwohnern zu ernähren, aber de- ren kaum 1200 Millionen beherbergt? Du würdest also, werther Freund, die Verunsicherung sein, daß man uns vor die Thür sehe.“

Ein am 10. Oktober ausgeführtes Versuchsexperiment hatte den besten Erfolg gehabt und berechtigte zu den

schönsten Hoffnungen. Barbicane wünschte von der Wirkung des Projektils im Moment der Abfahrt des Stößes Beweise zu haben und ließ daher einen Mörser von 32 Zoll aus dem Arsenal von Pensacola kommen. Derselbe wurde am Ufer der Bucht von Hilles- boro aufgestellt, damit die Bombe ins Meer fallen und ihr Sturz abge- schwächt werden sollte. Es handelte sich nur um die Erschütterung beim Abschießen, nicht um den Stoß beim Auftreffen. Mit großer Sorgfalt wurde ein Hohlprojektil zu diesem be- merkenswerthen Versuch hergestellt; die innere Wandung war mit einem star- ken Klotzisenpulver verkleidet, das auf einem Nege von Federn aus bestem Stahl ruhte. Dies war in der That ein beachtlich ausgearbeitetes Nest.

„Wie schade, daß man darin nicht Platz nehmen kann,“ sagte J. M. Maston, der es bedauerte, daß seine Ge- stalt ihn daran hinderte, das Aben- teuer zu bestehen.

In diese niedliche Bombe, die mit- tels eines Schraubendeckels geschlossen wurde, steuerte man zuerst eine große Rahe, sodann ein Eichhörnchen, wel- ches dem Schriftführer des Gun-Klubs gehörte, und dem J. M. Maston eine große Jumeigung widmete. Maston wollte erfahren, wie dieses wenig zu Schwimbel geeignete Thierchen die Ver- suchsreise überleben würde.

Der Mörser wurde mit 160 Pfund Pulver geladen, die Bombe in das Stück eingeklebt, und der Schuß abge- geben.

Das Projektil erhob sich mit rasen- der Geschwindigkeit, beschrieb majestätisch eine Parabel, erreichte ungefähr eine Höhe von 1000 Fuß und setzte sich in einem eleganten Bogen in die Flu- ten.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, steuerte eine Rahe nach dem Ort des Aufstiegens. Geschickte Taucher stür- zten sich in die Wellen und besetzten die Tauer an den Seiten der Bombe, die rasch an Bord gezogen wurde. Kaum fünf Minuten waren verfloßen zwi- schen dem Augenblick, als die Thiere eingeperrt wurden, und dem, als man den Deckel ihres Gefängnisses öffnete.

Ardan, Barbicane, Maston und Nicholl befanden sich auf der Barke u. widmeten sich ihrer Aufgabe mit einem leicht verständlichen Interesse. Kaum war der Deckel geöffnet, als die Rahe, nur wenig zertrümt, herausbrang, in voller Lebenskraft, ohne es sich anmer- ken zu lassen, daß sie von einer Luft- reife beleimrete. Aber von dem Eich- hörnchen fand man, als man es suchte, keine Spur. Hierüber war man je- doch nicht lange im unklaren. Die Rahe hatte ihren Reifesegefahrten aufge- freisen.

(Fortsetzung folgt.)

„Tante“ Königin.

Ueber den Besuch des kleinen ungar- nischen Geigers Franz v. Beseny bei der Königin Alexandra von England in London werden folgende hübsche Einzelheiten bekannt. Die Königin hatte seinerzeit aus Petersburg, als der Anabe dort concertirte und unter anderen der Kaiserin von Rußland und den Großfürsten privatim vor- spielte, schon sehr viel über ihn gehört, und die Jarin hatte der Königin an's Herz gelegt, ihn einzuladen, wenn er nach London kommen sollte. Dies ge- schah denn auch, und Königin Alexan- dra, die durch das Spiel des genialen Kindes buchstäblich zu Thränen ge- rührt war, äußerte sich über seine Lei- stungen in den Ausdrücken größter Bewunderung. Wiederholt nahm die Kö- nigin nach dem Concerte den Jungen auf den Schooß und küßte ihn herz- haft ab. Die Königin sprach mit ihm deutsch und ließ sich von ihm allerlei erzählen. Der muntere Anabe antwor- tete höchst ungenirt der „Tante“ Köni- gin und ließ sich wiederholt in dem Gespräche auf den „Ditel“ Großfürst Konstantin von Rußland, der ihn in Petersburg häufig auf dem Klavier begleitet hatte. Als der Idee für die Königin und für Herrn und Frau v. Beseny formirt wurde, sagte die Köni- gin zum kleinen Beseny in deutscher Sprache: „Jetzt aber, Franz, geh' in's Zimmer nebeneinander und spiele ein wenig mit den Kindern!“ — „Spielten?“ an- wortete kleinlaut der Anabe. „Gehe, Tante-Königin!“ — „Nein, nein!“ rief die Königin lachend. „Du bist schon müde. Du wirst mit den Kindern (des Prinzen von Wales) spielen und dann bekommst Du Thee und Bad- wert!“ Die Königin war nicht wenig erstaunt, zu hören, daß der Anabe zur Aufrechterhaltung und Befesti- gung seiner phänomenalen Technik nur einer täglichen Übungsbauer von zwei Stunden bedürfte. Schließlich verabschiedete sich die Königin in herzlich- weise Weise von dem Anaben und dessen El- tern und botte, den Besuch im Bu- dingham - Palais zu wiederholen.

Der Oberländer Bote (No. 119) schreibt in seinem Leitartikel: „Ernte Zeichen am Horizont unserer äußeren Politik haben in den für die Haltung unserer Diplomatie ausschlaggebenden Reisen Besorgnisse wegen Erhaltung des Weltfriedens wachgerufen. Diese Feststellungen klangen wie ein rother Faden durch die drei Ansprachen des Kaisers hindurch, die er seit seiner Rückkehr von der Mittelmeerreise ge- halten.“ Der klingende rothe Faden scheint eine wichtige Erfindung der Neuzeit zu sein. * * *

Berechtigt mag blind sein, aber die Ungerechtigkeit ist jedenfalls viel blinder.